

# Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes. Teil II, Eintritt und Ablauf der Germanisierung

Autor(en): **Zopfi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375424>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

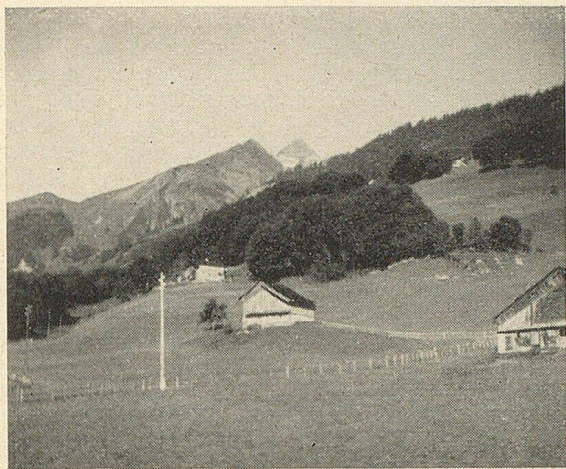
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes

Von Fritz Zopfi, Schwanden/Langnau (Bern)

## II. Eintritt und Ablauf der Germanisierung



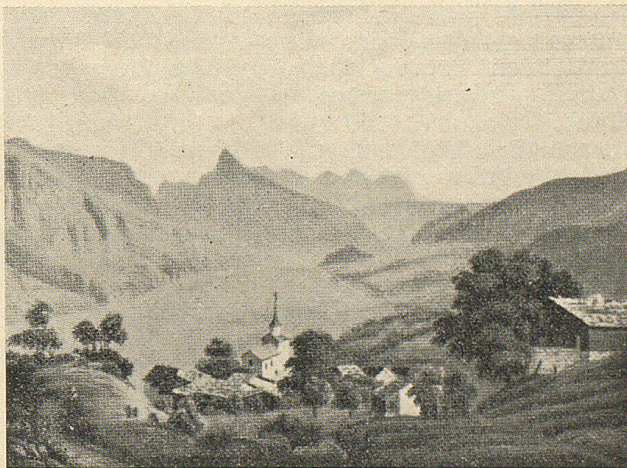
Als kleiner heller Felskegel — einziger «Stein» («crap») in der grünen Horizontlinie aus Wald und Weide — präsentiert sich der Gipfelturm des Großkärfi aus der Gegend des Obmoos hinter dem Dorfe Elm (Phot. F. Zopfi)

Nachdem wir im letzten Jahrgang einen Überblick über die vorgermanische Zeit — namentlich die in markanten Spuren erkennbare gallische Besiedlungsgrundlage und den Vorgang der Romanisierung — gegeben hatten, sei diesmal das bedeutsamste Ereignis der glarnerischen Siedlungsgeschichte, das seit dem Frühmittelalter die gesamte weitere Entwicklung in den Tälern der Linz und des Sernf bestimmte: das erste Auftauchen und die Festhaftwerdung altalemannischer Kolonisten, Gegenstand der Erörterung.

Ueber die Landnahme der Alemannen in unserem Gebiet und in weitem Teilen der Ostschweiz herrschten bisher vielfach recht unklare, ja zum Teil verworrene Ansichten. Die Darsteller begnügten sich zu meist mit der „lapidaren“ Feststellung, daß nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft die alemannischen Eroberer (raubend und plündernd, setzte man voraus) schließlich bis in die nördlichen Alpentäler vorgeedrungen seien und hier die alte Einwohnerschaft verdrängt oder gar mit Kind und Kegel „ausgerottet“ hätten. Selbstverständlich brannten nach dieser Ansicht die „Barbaren“ alles nieder, was sie antrafen. Wäre indessen die alemannische Besiedlung des Glarnerlandes gemäß jener undifferenzierten und heute veralteten Klischeevorstellung erfolgt, dann bliebe die offenkundige Kontinuität in der Besiedlung seit der gallischen Epoche schlechtthin ein Rätsel. Insbesondere müßten auch die Namen der Dörfer und Alpen der „ausgerotteten“ Vorbevölkerung ausgelöscht worden sein. Eine „Eroberung“ des Landes wäre im 6. Jahrhundert angesichts der beträchtlichen und intakten römischen Befestigungswerke für kleinere Alemannengruppen übrigens auch gar nicht leicht gewesen; ein gewaltsamer Durchbruch durch die Festungszone zwischen Benkner Büchel und Walensee / Näfel-

Ein \* vor einem Wort bedeutet, daß es sich dabei um eine sprachwissenschaftlich erschlossene Form handelt.

ser Letzi, wo es kein Ausweichen ins Nebengelände gab, war so gut wie ausgeschlossen. Nun bestehen aber sprachliche Indizien (siehe unten, Lautverschiebung), welche zur Annahme zwingen, daß die ersten Alemannen schon sehr früh, etwa in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, sich auf Glarner Boden niedergelassen haben müssen. Ich habe seinerzeit die These aufgestellt, daß jene Niederlassung im Zusammenhang mit einer Ansiedlungsaktion des Ostgotenkönigs Theoderich (des „Dietrich von Bern“ der germanischen Sage) stehen dürfte, der damals auch über die westrätischen Gebiete herrschte. Man weiß, daß Theoderich mehrere Gruppen von Alemannen, die gegen den Frankenkönig Chlodowech um 497 eine schwere Niederlage erlitten hatten und nach einem mißglückten Aufstandsversuch aus ihren Wohnsitzen flohen, durch seinen Statthalter in gewissen — leider nicht genauer lokalisierten — Grenzzone der Raetia Prima ansiedeln ließ. Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf diese wissenschaftlich umstrittene Frage erneut einzugehen: wir begnügen uns mit der Feststellung, daß nach dem Zeugnis gewisser Orts- und Flurnamen im heutigen Glarnerland seit dem 6. Jahrhundert Alemannen sesshaft geworden sein müssen, daß ferner ihre damaligen ersten Wohnsitze offensichtlich auf bestimmte Stellen des Landes beschränkt waren. Im Unterland auf „Chirezen“ (Kerenzerberg), 1230 Kirchlinze, welcher Name sich auf die \* circinationes, die Rehren eines römischen Pfades bezieht, der über den „Walenberg“ vom Süstli nach Silzbach hinauf angelegt worden war, um bei Föhnstürmen, wenn der See nicht befahrbar war, eine Landverbindung nach Riva (Walensbad) zu besitzen. Der Name des später in Nullis aufgegan-



Obstalden. Aquatinta von Kaspar Burkhardt um 1840. Blick von oberhalb des Dorfes den Walensee aufwärts. — Die landschaftliche Lage der Kirche, deren klobiger Chorturm (auf dem Bild noch mit dem bis 1836 bestandenen kleinen, aufgesetzten Helm!) auf den Grundmauern einer spätrömischen Specula ruhen soll, bleibt bemerkenswert, wenn auch die römische Unterlage wissenschaftlich bisher nicht erwiesen werden konnte.

genen kleinen Tagwens „Kirchenzen“ weist auf den gleichen Tatbestand: dort verband wohl ein Zickzackweg das Ende der Talsetz mit der Bergsetz auf *B e g l i n g e n* (einziger altalemannischer „ingen“-Name des Unterlandes, was in Verbindung mit „Chirezen“ besonders auffällig ist!).

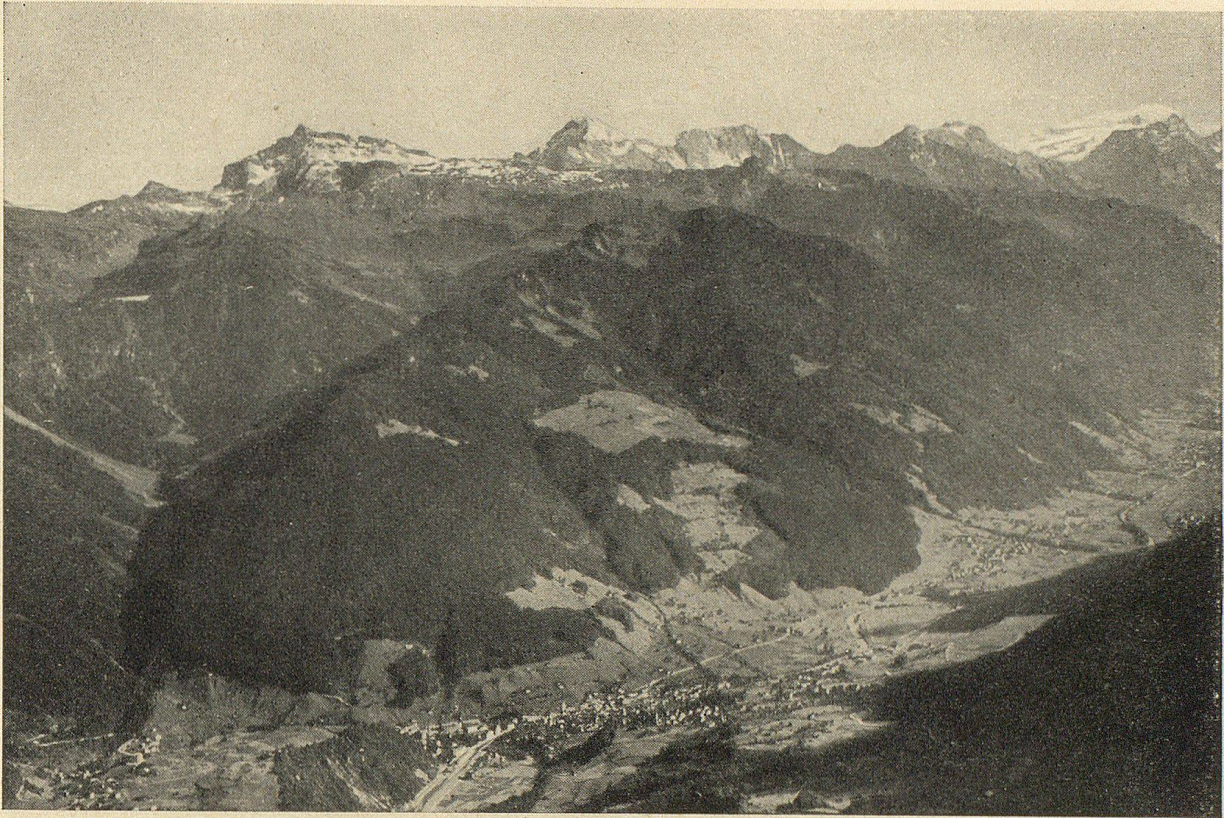
Voraus schließen wir, daß bei oder auf „Chirezen“ früh Alemannen sesshaft wurden? In der Zeit von etwa 500 bis 700 n. Chr. haben sich in den hochdeutschen Dialekten, zu denen das Alemannische gehört, wichtige, durch Schriftdenkmäler belegte lautliche Veränderungen vollzogen, die man unter dem Namen der *h o c h d e u t s c h e n L a u t v e r s c h i e b u n g* zusammenfaßt. Für uns kommt hier vor allem die „Verschiebung“ der Verschlusslaute *t, p* und *k* zu *z, pf* und *ch* in Betracht. (So wurde lat. *tegula* in alemannischem Munde zu *Ziegel, pavo* zu *Pfau* und *cista* zu *Chiste* usw.) Wenn uns also in heute deutschsprachigen Gebieten voralemannische Orts- und Flurnamen begegnen, in denen einzelne Lautverschiebungsvorgänge nachweisbar sind, dann müssen die betreffenden Namen schon vor der Lautverschiebungsperiode ins Alemannische entlehnt worden sein, weil sie ja sonst die Lautverschiebung nicht mitgemacht haben könnten. Mit andern Worten: solche Namen ermöglichen eine annähernde Datierung des ersten Auftretens von Alemannen in der betreffenden Gegend, da die im wesentlichen bekannte Chronologie der Lautverschiebung darüber Aufschluß gibt. In „Chirezen“ aus \**circinationes* ist nun das anlautende *c (k)* zu *ch* verschoben (*tj*) wird im Romanischen zu *ts*, das inlautende *t* hat also keine Verschiebung erfahren!), was auf Entlehnung schon im 6. Jahrhundert schließen läßt. – Die gleiche lautliche Erscheinung, dazu noch Verschiebung des *p* zu *pf*, zeigt der Name des Hauptberges zwischen Sint und Sernf, der als auffallender, fast ringsum ins Gesichtsfeld tretender silbergrauer Steinfegel das weite, grüne Alpengebirge überragt: der heute kaum noch verstandene Name des *C h ä r p f*. Dieser Berg wird in romanischer Zeit einfach *Crap* „der Stein“ geheißen haben, wie heute noch manche „Stöcke“ an der glarnerisch-bündner-oberländischen Grenze. Das sprachliche Zeugnis des „Chärpf“, der gleichsam den geographischen Nabel des Glarner Hinterlandes bildet, bei dem Entlehnung „an Ort und Stelle“ vollkommen sicher ist (es gibt in keiner schweizerdeutschen Mundart ein appellatives Lehnwort „chärpf“ für Stein oder Gebirgsstock) ist besonders eindrucksvoll, stellt das markanteste Zeugnis für die frühe Anwesenheit germanischer Siedler in den beiden „Tälern“ dar.

Diesen Zeugnissen früher Alemannensiedlung auf Glarner Boden stehen zahlreiche andere gegenüber, die beweisen, daß das Romanische bzw. die keltoromanische Mischsprache noch recht lange neben der alemannischen Mundart der neuen Kolonisten weiter gesprochen wurde. Als heutige Namen vordeutschen Ursprungs, in denen die Lautverschiebung nicht mehr eingetreten ist, seien erwähnt die verschiedenen *Gumen* (neben den zwei *Chumme*), *Grappli* (alemannische Verkleinerungsform zu *crap*), *Guppen*, *Gufel*, ferner *Schिंगel*, älter glarnerisch *Schängel*, das noch einen späten, romanischen Lautwandel mitgemacht hat, wie ja

auch *Näfels* erst aus einer spätromanischen Form \**navalias* mit vortonigem *a* für älteres *o* ins alemannische Glarnerisch übernommen worden sein kann; *M u l l i s* dessen spätromanischer Stammvokal *u* trotz des *i* der Folgesilbe im Glarnerischen nicht mehr zu *ü* ungelautet wurde, dürfte sogar erst zu Beginn des 11. Jahrhunderts endgültig „alemannisiert“ worden sein.

Aus diesen Tatbeständen geht hervor, daß im heutigen Glarnerland während vielen Jahrhunderten romanische und germanische Siedlungen gleichsam *m o s a i k*-artig nebeneinander bestanden haben müssen, daß der Prozeß der allmählichen Germanisierung sich in der Zeit vom 6. Jahrhundert bis etwa zur ersten Jahrtausendwende vollzog, also beinahe fünf Jahrhunderte beanspruchte. Ein sehr hübsches sprachliches Beispiel für die alemannisch-romanischen Wechselbeziehungen in jener langen *z w e i s p r a c h i g e n E p o c h e* bietet der Name des Rautfeldes, wo Jahrhunderte später – nach völligem Abschluß jenes Ein- und Umschmelzungsprozesses der beiden Volkstümer – die zum selbstbewußten, einheitlichen Volksschlag gewordenen Glarner die Freiheit von habsburgischer Bevogtung erstritten. *R a u t i*, *Rauti* Anfang 14. Jahrh., ist ein ursprünglich germanischer Name, dessen jetzige Lautgestalt aber durch *Romanen* überliefert worden sein muß. Altalemannisch \**Rauti* entspricht – mit anderer Ablautstufe – dem viel häufigeren „*Rüti*“. Nun wurde aber bei den Alemannen das alte germanische *au* vor dentalen Konsonanten (Zahnlauten), also auch vor *d* und *t*, im Laufe des 8. Jahrhunderts zu *ö* kontrahiert: altes \**Rauti* mußte somit lautgesetzlich „*Röti*“ heißen (mit Umlaut wegen des *i* der zweiten Silbe). Dieses Ergebnis ist in der Tat belegt in „*Rötis*“ bei Rankweil im Vorarlberger Oberland, das in einer St. Galler Urkunde aus dem Jahre 885 noch „*Rautinis*“ geschrieben wird.

Das Schwergewicht der alemannischen Besiedelung der Glarner Täler im Frühmittelalter lag eindeutig im Hinterland. Sei es, daß der rätische Statthalter Theoderichs einige der vor der Verfolgung durch die Franken flüchtenden alemannischen Sippen direkt in jene Gegenden dirigierte und bei den \**circinationes* nur eine kleinere, aber besonders zuverlässige Wachmannschaft ansiedelte (die dortige Nachbarschaft war ja bereits bewohnt, und die Ansiedlung von Alemannen auf damaligem ostgotischem Reichsboden erfolgte nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Ennodius „*sine detrimento Romanae possessionis*“, d. h. ohne Enteignung der eingeseßenen Grundbesitzer; sei es, daß sie auf anderem Wege dorthin gelangten (vor der ersten Jahrtausendwende dürften z. B. auch vom Schächental her einzelne Alemannenfamilien ins Großtal gelangt sein): Das Glarner Hinterland wurde nach Ausweis seiner Orts- und Flurnamen in den folgenden Jahrhunderten zu einem großen *R o d u n g s g e b i e t* der germanischen Neusiedler. Mählich lichteten sich die Gehölze: Hof um Hof entstand vor allem auf den bisher wohl gänzlich bewaldeten oder von Staudendickicht bedeckten, jedoch meistens recht gut besonnten Schuttkegeln der zahlreichen Seitenbäche, auf geschützten Terrassen, an Moränenwällen, in windgeschützten Gehängemulden, in der Nähe von Quellen („Brunnern“), doch dem verheerenden Wir-



Blick ins Großtal von Schwanden bis Häzingen. Die alten Siedelungskerne auf der Höhe der seitlichen Schuttkegel sind noch deutlich zu erkennen. Der aus hellem, altvulkanischem Gestein bestehende Gipfelaufbau des *Kärpf* überragt beherrschend die grünen Alpen und bewaldeten Täler der Freiberge. (Fliegeraufnahme Swissair)

kungsbereich der nicht selten wütend „ausbrechenden“ Bergwasser nach Möglichkeit entrückt.

Wir müssen uns die ersten alemannischen Niederlassungen in dieser Gegend als ausgesprochene Familien-siedlungen denken, in denen die neuen Kolonisten mit ihren Eöhnen und weiterem verwandtschaftlichen Anhang beisammen wohnten. Nicht umsonst sind die meisten dieser alten Weiler mit dem germanischen „patronymischen“ Wortbildungselement „ing“ gebildet. Die Ortsnamen auf „-ingen“ bezeichnen denn auch ursprünglich nicht die jeweiligen „Orte“, sondern die dort wohnenden Siedler. Auffallend viele derselben sind im Glarnerland von einem typischen altgermanischen Männernamen abgeleitet: z. B. Güntlingen (bei Häzingen), das zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch Gundelingen hieß, was auf älteres \* „Gundilingun“ zurückweist: „bei den Leuten des Gundilo“. In gleicher Weise sind gebildet: Benzingen „bei den Leuten des Benzo“; Baldrigen, älter Baldelingen, wo die Familie eines Baldilo (Diminutiv zu Baldo) wohnte; Waldgeringen, älter ze Waltgeringen (Einthal), wo die Leute eines Waltgêr, eines „Speergewaltigen“ ihr Gehöft hatten, usw. — Im Großtal sind nicht weniger als 24 solcher ington-Namen nachzuweisen (zum Vergleich: heute zählt das Großtal 10 politische Gemeinden, innerhalb derselben 50 größere und kleinere Weiler). wovon 12 zu be-

kannten altdeutschen Männernamen gebildet sind; das Kleintal weist deren 18 auf, davon 6 zu altgermanischen Namen, das ganze Hinterland 42 (18 aus altgermanischen Männernamen), gegenüber 11 (6 im Mittelland und nur 3 (1 = Beglingen) im ganzen Unterland einschließlich Kerenzen. Etwa 85 Prozent der echten glarnerischen ington-Ortsnamen sind zu Kurznamen gebildet, nur vier von zweigliedrigen Vollnamen (z. B. Waltgeringen); bemerkenswert sind die vielen Verkleinerungsformen (Baldilo zu Baldo): diese vertraut familiären Sprachgebrauch verratenden Bezeichnungen deuten an, daß das namengebende Haupt jener Siedler nur einem engeren Familien- und Nachbarkreis bekannt war. Die Namen späterer Dörfer und zahlreiche Flurnamen legen weiteres Zeugnis ab von der intensiven Rodungstätigkeit: Niedern (Mehrzahl zu althochdeutsch reod, \* riöd „Rodung“), Schwanden, Schwändi Betschwand (Rodung eines Betto), Rütli und die zahlreichen Grüt beziehen sich direkt auf die Rodungstätigkeit; Namen wie Mitlödi (im zweiten Glied ahd. ödî „Wüste, unangebaute Gegend“), Haslen, Dornhaus, Thon (zu ahd. tan „Wald“) und Täniberg lassen auf die ursprüngliche Umgebung der betreffenden Ansiedlungen schließen.

Daß die sich im Glarnerland niederlassenden Alemannen sich später derart zu entfalten vermochten, zeugt so recht von ihrer zähen Kolonisationsfähigkeit, welche



Der Talabschluß des Kleintales mit dem Hausstock. Die Streusiedlung von Hintersteinibach (rechte Bildhälfte) vermittelt heute noch ein gutes Bild der ursprünglichen alemannischen Siedlungsweise in den beiden Tälern des Hinterlandes. (Aufn. Swissair)

in manchem an die Vorgänge der rund 700 Jahre später erfolgten Besiedlung alpiner Hochtäler in Graubünden, im Voralberg und südlich des Monte Rosa durch die Walser erinnert.

Als vom oberen Zürichsee und vom Zürcher Oberland her bäuerliche Alemannen im Zuge ihrer friedlichen Expansion - durch Bevölkerungsüberdruck - bis vor die Pforte Rätiens gelangt waren - 741 ist als einer ihrer südlichsten Vorposten „Babinchova“, das heutige Benken, bezeugt - war das Schicksal des im untern Valenseegebiet noch verbliebenen, nur von Norden und Süden her eingeengten Romanentums entschieden. - Die damals erfolgte Gründung eines reichenausischen Klosterleins auf der Höhe des Benknerbüchels deutet überdies bereits intensivere fränkische Einflusnahme in Oberalemannien an. Auch das Quellgebiet der Lint und ihrer Zuflüsse geriet nun allmählich in das Kräftefeld hochmittelalterlicher Politik; die Wasserstraße über den Balensee bekam erneut „internationale“ Bedeutung. Hohe Politik, kirchliche Verhältnisse, Wirtschaft und Verkehr trugen zum endgültigen Sichdurchsetzen der alemannischen Sprache in diesem Raume bei.

Die Volkssubstanz der historischen „Glarner“ aber ist durch den Sprachwechsel kaum berührt worden. Keltoromanisches und germanisches Erbe, vielleicht durchsetzt mit einem kleinen Schuß uralten Rätertums, sind im Glarnervolk im Laufe von zwei Jahrtausenden

zu einer Einheit verschmolzen, die besonders seelisch heute schwierig zu sondern wäre, wenn auch im körperlichen Habitus der alteingesessenen Familien durch das Walten der Lebensgesetze die verschiedenen Volkstümer sich zuweilen immer noch in überraschender Weise zum Typus ausprägen mögen. - Die keltoromanisch-alemannische Zweieinheit, die gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends die Bevölkerung der Glarnertäler kennzeichnete, hat übrigens auch in der Legende von der Schenkung des Landes Glarus an den heiligen Fridolin und das Rheinkloster Sädingen einen Niederschlag gefunden. Als damalige „Herren des Landes“ jedenfalls 2 größere Grundbesitzer, denen aber nicht das ganze Land gehörte) werden die „Brüder“ Ursus und Landolf genannt. Ursus trägt einen für die Raetia Prima kennzeichnenden romanischen Namen, Landolf aber ist ein typischer zweigliedriger Germanenname.

Wenn diese Skizze, die auf beschränktem Raume zwar manches sehr vereinfachen, aber doch hoffentlich nicht verzeichnen mußte, dazu beitragen kann, das Verständnis für heimatliche Geschichte auf einem sonst eher selten zu populärer Darstellung gelangenden Sachgebiet zu wecken und das allgemeine Wissen über das „Herkommen der Glarner“ etwas zu fördern, dann hat sie ihren Zweck erreicht.

Ja  
E  
mi  
che  
au  
die  
wa  
mi  
zu  
Gl  
zu  
mi  
doc  
zu  
auf  
Et  
Zvi  
abc  
Ein  
ma  
Ul  
„di  
wir